

Pluralität und gegenseitigen Zusammenarbeit vielleicht manchmal etwas verdunkelt worden, und man müsse sich ihm wieder zuwenden. Nicht ohne Grund mahnte dann der Papst bei diesem Gottesdienst, man möge bei aller Treue zum Althergebrachten doch auch die lebendige Anpassung an die heutigen Erfordernisse nicht unterlassen. „Diese glückliche Verbindung von Treue und Angleichung, an der alle die verschiedenen Hierarchien und deren Gläubige im Geist brüderlicher Zusammenarbeit teilnehmen, möge Anlaß zur Hoffnung auf ein gültiges Zeugnis für Christus und sein Evangelium in diesem geliebten Lande Indien sein, das so reich ist an religiösem Leben und spirituellen Kämpfen.“

Es kann nun kein Ideal sein, wenn Indien allmählich von einer Vielzahl von Riten durchsetzt würde. Die Ineinanderschachtelung von Riten und entsprechenden Jurisdiktionen in Südindien ist ein Seelsorgsproblem erster Ordnung. Sie trägt auch nicht dazu bei, den Geist der Kaste und der gegenseitigen Abkapselung bei den Katholiken Südindiens zu überwinden. In dem Maße, in dem südindische Katholiken nach Norden wandern, ergibt sich zwangsläufig die Notwendigkeit, auch für die Angehörigen vor allem der syro-malabarischen Kirche weiter nördlich Personaldiözesen zu gründen. Auch aus dieser Sicht heraus wäre zu wünschen, daß die Kirche Indiens zu einem einheitlichen Ritus käme, wenn auch erst in einem länger dauernden Prozeß der Indisierung. Erst wenn die Kirchen aller Riten diesen „springenden Punkt“ sehen und gemeinsam nicht nur in ihren Hierarchen, sondern auch in ihren Gläubigen dem gleichen Ziele entgegenarbeiten, wenn das importierte Kirchentum eingeschmolzen wird in den genuin indischen Kulturboden, wenn aller Kasten- und Gruppenegoismus überwunden ist, wird man das Ziel ohne größere Schwierigkeit ansteuern können. Es drängt sich dann sogar auf. Auf diese Akkommodation wies der Papst in seiner Ansprache vor 25 000 Christen und Nichtchristen in Bombays Vorstadt Parel hin, als er davon sprach, daß die Prediger des Evangeliums die Christen dazu anleiten, ihren Glauben und ihre Andacht in Harmonie mit der Kultur Indiens in wahrhaft indischen Formen zum Ausdruck zu bringen. Noch ist es zu früh, die Auswirkungen des Kongresses auf die Geisteshaltung der indischen Katholiken in dieser Hinsicht zu beurteilen. Die stärkste Anregung zur Einsenkung des Christentums in die indische Kultur auf einem Kongreß, der weit weniger Besucher aus Übersee erhielt, als man ursprünglich angenommen hatte — es kamen 8000 statt der erwarteten 15 000 —, bot das indische klassische Tanzdrama des P. Georg Proksch, dem der Heilige Vater etwa eine Stunde beiwohnte. Während eine ähnliche Darbietung des gleichen Paters auf dem vor einigen Jahren zu Bombay stattgefundenen Marianischen

Kongreß im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit stand, geriet das Spiel „No greater love“, das das Wirken der Liebe Gottes in der Menschheitsgeschichte darstellt, infolge der vielen anderen Veranstaltungen diesmal etwas in den Hintergrund, hatte freilich bei zwei je vier Stunden dauernden Vorstellungen je 50 000 bis 60 000 Besucher. Tatsächlich war dieses Spiel „der indischste Teil des Kongresses“ („Feuerreiter“, Nr. 26, 1964). Wenn man weiß, daß der nunmehr 60jährige P. Proksch, hochgeehrt von führenden Hindu-Intellektuellen, Schriftstellern und Künstlern, sein Leben der Aufgabe gewidmet hat, Indien auf dem Wege über seine eigenen Kunstformen Christus und seiner Botschaft zuzuführen, daß er ferner Leiter eines Ashrams ist, in dem man indische Literatur, Philosophie, Geschichte, Religions- und Gesellschaftsformen des Landes mit dem Ziel einer Heimischmachung der Kirche in Indien studiert, hätte man eine ausgiebigere Würdigung des Tanzdramas, an dem 1300 Personen, auch Hindus, mitwirkten, in der großen Presse gewünscht, die fast nur dem Papstbesuch in Bombay ihre Beachtung schenkte.

Im liturgischen Gesamtaufbau des Kongresses war eine absolute Neuheit, daß man im Geiste der Liturgiekonstitution die Sakramentenliturgie mit Konsequenz in die Opferliturgie eingereiht hatte. Schöner und einprägsamer hätte man die Zentralidee des Kongresses liturgisch nicht hervorheben können: „Ursprung und Ziel aller Sakramente ist die Eucharistie“ (S. Th. III q. 65 a 5).

Nach der kerygmatisch-katechetischen Seite hin hat der Kongreß nicht alle Wünsche erfüllt. Zwar bemühte sich der Papst, bei seinen Begegnungen mit der nichtchristlichen Welt die Tore zu dieser Welt durch Worte und symbolische Handlungen weit aufzustoßen und einen echten Dialog vorzubereiten, aber das Thema des Kongresses „Die Eucharistie und der neue Mensch“ kam wenigstens bei den Gesamtveranstaltungen nicht ausreichend zur Entwicklung. Vieles wurde zu diesem Thema allerdings bei den Studientagungen gesagt, deren Ertrag aber nicht mehr in den großen Massenkundgebungen seinen Widerschein finden konnte. Alles, was man hier vermißte, kann man nicht den Kongreßrednern anlasten. Der Kongreß litt offenbar darunter, daß das Schema „Die Beziehungen der Kirche zur modernen Welt“ vom Konzil noch nicht verabschiedet war. Schließlich war die indische Kirche, eben erst zur Selbstreflexion erwachend und sich zur eigentlichen Auseinandersetzung mit einer Umwelt rüstend, in der der „alte Mensch“ des traditionellen Indien noch neben dem „neuen Menschen“ des modernen Indien steht, überfordert, wenn man von ihr verlangte, zu dieser verwickelten Übergangssituation Gültiges zu sagen. Erst recht waren die außerindischen Redner dazu nicht imstande.

Die Zusammenarbeit der Kirchen

Kardinal Bea beim Weltrat der Kirchen

Der ungewöhnliche Besuch von Kardinal Augustin Bea in der Eigenschaft als Präsident des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen am Sitz des Weltrates der Kirchen in Genf (18.—19. 2. 65) war, wie er selber sagte, „eine historische Begegnung“. Ihr Anlaß war der Vorschlag des Zentralaussschusses des Weltrates, einen ge-

meinsamen Konsultativ-Ausschuß von acht ökumenischen und sechs römisch-katholischen Theologen zu bilden, der ohne eigene Entscheidungsbefugnis seinen Auftraggebern über Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu berichten hätte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 255 f.). Der Kardinal überbrachte persönlich „die freudige Zustimmung des Heiligen Stuhles“ und zeigte mit diesem raschen Handeln, wie ernst die römisch-katholische Kirche

die Durchführung des Ökumenismusdekrets zu nehmen wünscht. Ja man darf wohl sagen, daß durch diese Zusammenkunft eine neue ökumenische Wirklichkeit konstituiert worden ist. Die „Ökumene“, das ist künftig der Weltrat der Kirchen und Rom, das sind die römisch-katholischen Kirchen in der Welt.

Kardinal Bea wurde feierlich begrüßt vom Generalsekretär des Weltrates, Dr. Visser 't Hooft, der sich freuen durfte, vor seinem Ausscheiden noch diese Krönung seiner Bemühungen begehen zu können. Er stellte Bea ebenso wie den gleichzeitig eingeladenen Ehrenpräsidenten des Französischen Protestantischen Kirchenbundes, Pfarrer Marc Boegner, Paris, ehemals einer der Präsidenten des Weltrates und ein 80jähriger wie Kardinal Bea, als Pioniere der Ökumenischen Bewegung vor und sagte, diese Genfer Begegnung wäre ohne eine lange Zeit der allmählichen Vorbereitung gar nicht möglich gewesen. Es habe Mut dazu gehört, „die Unvermeidlichkeit ökumenischen Handelns in einer Zeit zu verkünden, als die Kirchen in fast vollständiger Isolierung lebten“ und die ökumenische Einheit noch „einem Hirngespinnst glich“. Auch der langjährige Beitrag katholischer Theologen habe dazu geholfen. „Sie stellten uns Fragen, die uns nachdenken ließen. Sie zwangen uns durch ihre Warnungen und ihre konstruktive Kritik, unsere Absichten zu präzisieren. Aber erst mit der Gründung des Vatikanischen Sekretariats für die Einheit der Christen sei ‚die ekklesiastische Weite‘ erreicht worden“ (öpd, 18. 2. 65).

Aber die Differenzen bleiben

Zum Ökumenismusdekret sagte Dr. Visser 't Hooft, es sei zu begrüßen, daß es deutlich erkläre, wie sehr der künftige Fortschritt von der Erneuerung der Kirche abhängig sei, und daß es jeden ökumenischen „Konfusionsismus“ ablehne. Es sei eine gute Sache, daß das Dekret immer wieder die Worte „nichtsdestoweniger“ (nihilominus) und „jedoch“ (attamen) gebrauche. Der echte Ökumenismus sei durch diese Worte gekennzeichnet. „Wir verharmlosen unsere Differenzen nicht. Wir erkennen nicht, wie wir sie miteinander versöhnen könnten. Der Ökumenismus fußt nicht auf dem Eindruck, daß die Differenzen im Schwinden begriffen sind. Er fußt auf der Überzeugung, daß wir trotz der Differenzen zusammen sprechen, wo möglich zusammen arbeiten sollten.“ Dazu solle der Konsultativ-Ausschuß dienen.

Dr. Boegner, der allerdings erst nach Kardinal Bea sprach und ihn anredete mit: „Eminenz, geliebter Bruder in Jesus Christus“, verbürgt wie der greise Kardinal in seiner Person, daß die Einheit in der Liebe und in der Wahrheit und nicht, wie er in seiner Antwort versicherte, im Synkretismus gesucht wird. Er stellte fest, daß seit der Enzyklika Pius' XI. *Mortalium animos* viele Hindernisse auf dem Wege zur Einheit bereits der Vergangenheit angehören. Das sei besonders Papst Johannes XXIII. und der „vollendeten Loyalität“ von Kardinal Bea zu verdanken. Im Schwinden seien die gegenseitige Unkenntnis der gespaltenen Kirchen, die Verständnislosigkeit, ja das gegenseitige Mißtrauen, wenn nicht gar offene Feindschaft. Er habe es auf seinen vielen Vortragsreisen erfahren, daß sich der römisch-katholische Episkopat durch das Konzil sozusagen „zur Ökumenischen Bewegung konvertiert“ habe. Regelmäßig sei er von Bischöfen, wie sie zu sagen pflegten, „zu einem mageren Imbiß“ eingeladen worden, und er habe ihnen dann stets sagen müssen, „daß das magere Essen eines Bischofs besser ist als das fette Essen

eines Laien. Wie dem auch sei, selbst in Rom haben die Bischöfe mir im Vertrauen ihre Bekehrung zum Ökumenismus gestanden.“ Wer die letzten 55 Jahre miterlebt habe, müsse in dieser Begegnung zu Genf erkennen, daß sie ein Wunder der Erfüllung sei. Sie werde „der Ausgangspunkt für etwas ganz Neues“ sein, das sich jetzt vollenden werde.

Die Rede von Kardinal Bea

Kardinal Beas Ansprache hatte einen schlechthin programmatischen Charakter. Sie fiel schon auf durch die Anrede: „Geliebte Brüder in Christus“, die er einleitend näher begründete. Der Titel „Brüder in Christus“ fasse das Tiefste zusammen, was allen gemeinsam sei, die heilige Taufe, und er drücke auch „unser Ziel aus: Wir wollen in vollkommener Weise Brüder in Christus sein und deshalb vollkommen eins in der Weise, in der er uns eins wissen will.“

Der Kardinal gab sodann mit dem Ausdruck freudigen Dankes einen kurzen Rückblick auf die Jahre der Vorbereitung dieser historischen Begegnung seit der Gründung des Sekretariats für die Einheit der Christen zu Pfingsten 1960 durch Papst Johannes XXIII. Er sagte, man müsse die Begegnung in ihrem konkreten geschichtlichen Zusammenhang erkennen, der ihre Bedeutung noch erhöhe, nämlich die Konzilsberatungen über das Ökumenisschema und seine Verabschiedung mit mehr als 2000 Stimmen gegen nur 11 Nein-Stimmen. „Daraus ergibt sich, daß der Inhalt des Dekrets..., schon bevor er auf dem Papier fixiert war, weitgehend eine lebendige Erfahrung der großen Mehrheit des gesamten katholischen Episkopats der ganzen Welt bildete. Diese haben also jene höchst positive Art und Weise, ihre nichtkatholischen Brüder und ihr Verhältnis zur katholischen Kirche zu sehen, die im Dekret zum Ausdruck kommt, lebendig an sich erfahren; sie haben jene klare und loyale und zugleich sehr positive Auffassung von dem zu erreichenden Ziel, nämlich von der Einheit der Kirche, in ihrer Beziehung zur legitimen Freiheit und Verschiedenheit, erfahren können..., sie haben endlich lange den weitsichtigen Plan für eine ökumenische Arbeit betrachtet, der im Ökumenismusdekret gezeichnet wird. So wird also im Dekret einfach nur auf dem Papier die lebendige Erfahrung der Konzilsväter fixiert. Daher handelt es sich im Dekret nicht nur um schöne Worte, sondern dieser Text ist der Ausdruck eines aufrichtigen und festen ökumenischen Willens der katholischen Kirche, der seinerseits die beste Garantie ist, daß das Dekret verwirklicht wird.“

Ein Symbol fruchtbarer Aussichten

Angeichts dieses konkreten Zusammenhanges nannte Kardinal Bea die Begegnung von Genf „ein Symbol fruchtbarer Aussichten für weitere Entwicklungen“. Sein Sekretariat werde die aufgenommenen „direkten Kontakte mit den einzelnen Kirchen oder Weltbünden im Osten wie im Westen“ wie auch Kontakte mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen als solchem weiter ausbauen. Durch diese von Dr. Visser 't Hooft in Enugu anerkannte Differenzierung der Gespräche (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 256, rechte Spalte) wird nunmehr, so scheint es uns, die römisch-katholische Kirche zu einer integrierenden Potenz der Ökumenischen Bewegung, die also künftig nicht mehr in derselben Weise wie bisher als ein der römisch-katholischen Kirche gegenüberstehender Block betrachtet werden kann. Das ist eine wesentliche Veränderung. In der Ansprache Beas folgte

hier die formelle Anerkennung des vorgeschlagenen Konsultativ-Komitees.

Ebenso wie Dr. Visser 't Hooft unterstrich dann der Kardinal „die Berge von Hindernissen und Schwierigkeiten, die auf unserem Wege liegen“, und nannte Beispiele u. a. vom Ende der Dritten Konzilsperiode. Man dürfe sich aber nicht entmutigen lassen. Das gelte vor allem für die Lehrgespräche, für die es immerhin eine gemeinsame Grundlage gebe: „das Wort Gottes in der Heiligen Schrift, wobei auch dessen konkretem Ausdruck in den Gedanken der alten Väter des Ostens und des Westens Rechnung zu tragen ist.

Diesbezüglich sagte Dr. Ramsey, der anglikanische Erzbischof von Canterbury . . ., in Neu-Delhi: „Man stellt bei den römischen Katholiken, den Lutheranern, den Orthodoxen, den Reformierten, den Anglikanern ein Interesse für die Bibel, für die alten Väter und für die Liturgie fest, das die Verhältnisse des Denkens und der Lehrdarstellung ändert und neue Grundlagen für Diskussion und Einigung schafft.“ So wollen wir unsere Lehre im Lichte alles dessen überprüfen, und zwar in voller Treue gegen die Wahrheit Christi und zugleich in der Liebe, mit allem, was diese an gegenseitiger Achtung und Verstehen beinhaltet. In dieser Weise wird die Treue zur Wahrheit keineswegs Ursache des Mißtrauens und um so weniger neuer Trennungen sein. Die Gnade Christi wird in diesen aufrichtigen Bemühungen mit uns sein . . .“

Ein wichtiger Rat

Am Schluß gab der Kardinal einen wichtigen Rat. Er sagte, das Ökumenismusdekret mahne, „daß alles, was wahrhaft christlich ist, niemals im Gegensatz zu den echten Gütern des Glaubens steht, sondern immer sogar helfen kann, daß das Geheimnis Christi und der Kirche vollkommener verwirklicht werde (Nr. 4). Im gleichen Sinne erklärt dasselbe Dekret, daß gerade die Erwägung alles dessen, was die Ökumenische Bewegung der nicht-katholischen Brüder verwirklicht hat, für das Konzil ein Ansporn und Einladung gewesen ist, sich mit den ökumenischen Problemen zu befassen, um den Katholiken die dafür nötigen Weisungen zu erteilen. In der gleichen Weise darf man wohl hoffen, daß gemäß dem vom Papst Johannes XXIII. bei der Konzilsöffnung geäußerten Wunsch, das, was der Heilige Geist im Konzil und durch das Konzil bewirkt hat, eine Einladung an die nicht-katholischen Brüder darstellen wird, mit noch mehr Eifer die Einheit zu suchen, die Christus erlehnt und gewollt hat.“

Das Lehramt der Kirche erkennen

Was dieser Rat meint, ergab das Podiumsgespräch des nächsten Tages. Man konnte das bereits aus einem Kommentar von Giovanni Caprile SJ über „Die positiven Ergebnisse der Dritten Konzilssession“ entnehmen, der in „La Civiltà Cattolica“ erschienen und im „Osservatore Romano“ (20. 2. 65) als ausführlicher Auszug abgedruckt worden war. Darin werden u. a. die umstrittenen Vorgänge der letzten Konzilswoche aufgeklärt, einschließlich der ärgerniserregenden Änderung des Ökumenismus-schemas „von autoritativer Seite“. In den Anmerkungen setzt sich Caprile mit den z. T. recht scharfen Einwänden der Protestanten auseinander, von denen einige auch hier im „Ökumenischen Konzilsheft“ berichtet wurden (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 187 f. und 236 f.). Zu der Änderung „vom Heiligen Geiste bewegt, finden sie Gott . . .“ in: „Unter Anrufung des Heiligen Geistes

suchen sie Gott in der Heiligen Schrift . . .“ bemerkt Caprile, an dieser Stelle hatten einige Väter in ihren Modi die Streichung des ganzen Satzes mit der Begründung verlangt, daß er die Lehre der Reformatoren zu billigen scheine, wonach der Glaube des einzelnen das Lehramt der Kirche überflüssig mache (Anm. 15). Die Änderung hat demnach sagen wollen, Gott werde in der Heiligen Schrift nur dann wirklich gefunden, wenn auch das Lehramt der Kirche erkannt wird. Diese Interpretation nimmt der Sache weitgehend das Ärgerliche und läßt das entscheidende Problem des Glaubensgesprächs offen.

Genau das geschah auch in Genf, als Kardinal Bea am Tage nach dem Empfang beim Weltrat der Kirchen mit Pfarrer Boegner zu einem „Podiumsgespräch“ zusammentraf, zu dem die örtliche ökumenische Arbeitsgemeinschaft gemeinsam mit der römisch-katholischen Gemeinde von Genf eingeladen hatte, um eine Art Vorbild künftiger Zusammenarbeit zu geben. Die Veranstaltung brachte jedoch nur zwei aufeinander abgestimmte Vorträge, die abschnittsweise einander gegenübergestellt wurden und allerdings für wünschenswerte Klarheit sorgten (nach „Osservatore Romano“, 22./23. 2. 65 bzw. öpd, 26. 2. 65).

Das Podiumsgespräch Bea—Boegner

Kardinal Bea gliederte seine Ausführungen in drei Punkte, denen jeweils Dr. Boegner seine Auffassung entgegenstellte. Das dauerte etwa drei Stunden. Als erstes legte der Kardinal die wichtigsten positiven Ergebnisse der Dritten Konzilssession zur Frage der Wiedervereinigung der Christen vor, also die Gedanken des Ökumenismusdekretes und darauf bezügliche Stellen der dogmatischen Konstitution *De Ecclesia*. Er hob auch die Bedeutung hervor, die den anwesenden Konzilsbeobachtern bei der Erarbeitung dieser Dokumente zugekommen sei. In diesem Zusammenhang äußerte er sich (nach öpd) auch zuversichtlich über die noch nicht verabschiedeten Konzilstexte über die Mischehe und die Religionsfreiheit und erklärte die Gründe der verzögerten Abstimmung.

Anschließend beurteilte Dr. Boegner die erwähnten Dokumente und unterstrich vor allem „ihre befreiende Wirkung“, die daher rühre, daß die Kirche nicht mehr nur juristisch verstanden werde, sondern als Mysterium, nicht nur hierarchisch, sondern als „Volk Gottes“. Er bedauerte zwar, daß die Deklaratio über die Religionsfreiheit nicht mehr verabschiedet wurde, gab aber zu, daß die zur Diskussion vorhandene Zeit zu kurz war.

Im zweiten Teil seiner Ausführungen erörterte Kardinal Bea die Frage, wie nun der Dialog vor sich gehen solle. Er meinte, das müsse erst noch sondiert werden, wo es am besten gelingen werde. Zweifellos sei das Problem der Kirche das Wesentlichste, ihre sichtbare und unsichtbare Struktur, ihr hierarchisches Wesen, das Amt der Bischöfe und des Papstes, „und vor allem die Frage der Existenz eines lebendigen Lehramtes, das die Lehre Christi mit solcher Autorität vortragen kann, daß sie im Gewissen verpflichtet, die Unfehlbarkeit dieses Lehramtes und besonders des Papstes“. (Diese Gedanken faßte der „Ökumenische Pressedienst“ auffallend kurz zusammen.) Man kann also nicht sagen, daß der Kardinal die Hindernisse auch nur im geringsten verschwiegen hat, wenn er auch in dem Panorama der Gesprächsthemen die dringenden Fragen praktischer Zusammenarbeit nannte, die sich einer Lösung anbieten. Man muß sogar hinzufügen, daß sich der Kardinal an die Warnung von Papst Paul VI. hielt, die dieser in einer Pilgeransprache vom 20. Januar 1965 zu der Versuchung aussprach, falsche Wege des

Glaubensgesprächs mit den getrennten Brüdern zu gehen. Gerade gutgläubige Katholiken, erklärte damals der Papst, neigten dazu, sich die Sache zu einfach vorzustellen, doch auch die theologischen Experten unterlägen der Versuchung, „daß man die Kontroverspunkte beiseiteschiebt und diejenigen Lehren der katholischen Kirche, die den getrennten Brüdern heute unannehmbar sind, versteckt, abschwächt, modifiziert, für unwichtig erklärt oder gar verleugnet“. Man dürfe nicht bestimmte sichere Wahrheiten, bestimmte Dogmen minimalisieren und aus der Mitte rücken. „Wer vorgibt, er könne die Schwierigkeiten der Lehre dadurch lösen, daß er Aussagen, die das Lehramt der Kirche für verpflichtend und definitiv erklärt hat, ihrer Autorität beraubt, verdunkelt oder verschleiert, leistet keinen guten Dienst“, im Gegenteil, er erzeugt bei den getrennten Brüdern Mißtrauen und Zweifel, daß sie getäuscht werden, und in der Kirche verbreitet er die Furcht, daß die Einheit auf Kosten der Wahrheit gesucht werde („Osservatore Romano“, 21. 1. 65).

Genau diese Richtlinien hat auch Kardinal Bea in Genf eingehalten, und dadurch wurde dieses Gespräch zur Richtschnur und zum Paradigma. Pfarrer Marc Boegner konnte sich natürlich nicht auf diesen Katalog von Kontroversproblemen einlassen. Er nannte im Rückblick auf das ökumenische Gespräch der letzten fünfzehn Jahre als trennend zwischen Protestanten und Katholiken die Frage des Verhältnisses von Schrift und Tradition, die Mariendogmen von 1854 und 1950 und das Unfehlbarkeitsdogma von 1870. Er ging jedoch nicht auf die neue Abgrenzung von Papst und Bischofskollegium ein, sondern würdigte nur positiv die Rolle, die die Bibel auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil gespielt habe.

Die vollkommene Einheit

Als dritten Punkt brachte Kardinal Bea die Frage vor, worin die Einheit der Kirche bestehe. Er ging aus von der Taufe, aber diese sei ihrem Wesen nach auf die vollkommene Einheit gerichtet im Bekenntnis desselben Glaubens, auf die volle Darstellung der Heilsordnung und die eucharistische Vereinigung. Und so wie die Fülle der Güter des Alten und des Neuen Bundes dem Apostelkollegium mit seinem Haupte, dem hl. Petrus, anvertraut worden ist, so kann auch die vollendete Einheit nur in der Einheit mit diesem Kollegium erreicht werden. Die Nachfolgerschaft dieses Kollegiums ist, nach der Überlieferung der Kirche durch alle Jahrhunderte, das Kollegium der Bischöfe mit dem Nachfolger Petri, dem römischen Papst, als Haupt. Diese Einheit aber habe ihr erhabenstes Urbild und ihre Quelle in der Einheit der Trinität.

Zu diesem korrekten römisch-katholischen Standpunkt nahm Dr. Boegner eine ebenso korrekte protestantische Haltung ein. Auch er unterstrich die Notwendigkeit eines „sichtbaren Zentrums“, mit der johanneischen Begründung: „auf daß die Welt glauben möge“. Die biblischen Texte jedoch, auf denen die katholische Lehre gründe, seien heftig umstritten. Obwohl die Protestanten, dem Petrusbuch von Oscar Cullmann folgend, den Primat Petri (in der Urkirche) nicht abstritten, sei nach ihrer Auffassung damit noch nicht die Unfehlbarkeit und die universale Jurisdiktion des Bischofs von Rom gegeben. Boegner leugnete also die Übertragung der Primatialgewalt des Petrus auf irgendwelche Nachfolger. Während der Katholizismus glaube, daß er als einzige Kirche die ganze „Fülle“ besitze, seien die Protestanten überzeugt davon, daß keine Kirche bisher diese Fülle erreicht habe und daß alle Kirchen zu Demut, Dienst und zum Be-

kenntnis der Wahrheit gerufen seien. (Der Wortlaut des Gespräches wird im Verlag Labor et Fides, Genf, in der „Collection œcuménique“ veröffentlicht.)

Man würde den Sinn dieses „Podiumsgesprächs“ zwischen zwei anerkannten Bürgen eines ökumenischen Einvernehmens in der Wahrheit verkennen, wollte man darin irgendwelche dogmatischen Fortschritte suchen. Diese waren gar nicht beabsichtigt. Vielmehr dürfte es beiden Seiten darauf angekommen sein, die wesentlich auf praktische Zusammenarbeit zielende Tätigkeit des Konsultativ-Ausschusses, der im April gebildet werden soll, gegen Verdächtigungen von beiden Seiten abzuschirmen, als bedeute der Besuch des römischen Kardinals am Sitz der Ökumenischen Bewegung den Beginn eines „Konfusionsismus“. Man wollte dokumentieren, daß dies nicht geplant ist, und das ist zu begrüßen.

Protestantisches Echo

Das Echo in der evangelischen Wochenpresse auf diese historische Begegnung war keineswegs sensationell, sondern aufmerksam und angemessen. Die Zeitschrift des französischen Protestantismus, der als erster betroffen war, „Réforme“ (27. 2. 65), brachte den Bericht auf der letzten Seite unter der Schlagzeile „Rome à Genève“ mit einem Foto, das Kardinal Bea zwischen Marc Boegner und Visser 't Hooft zeigt. Der nicht übermäßig ausführliche Bericht, der auch die Anwesenheit der Bischöfe Willebrands und Charrière, Fribourg-Lausanne, erwähnt, akzentuierte: „Die Stunde ist historisch: Rom kommt nach Genf in einem sehr brüderlichen Klima und ganz schlicht.“ Der Herausgeber, Albert Finet, stellte die „große Stunde“ in Parallele zu dem sehr andersartigen Glaubensgespräch von Poissy, das die Religionskriege in Frankreich nach sich zog.

„Church Times“ (26. 2. 65) berichtete auf der ersten Seite ausreichend genau und kommentierte auf der redaktionellen Seite unter der Überschrift „Ein ökumenischer Frühling“, diese Begegnung sei völlig unvergleichbar und ein wahrhaft historischer Schritt auch für die Anglikanische Kirche, die freilich — das wurde hinzugefügt — ihre selbständigen Beziehungen zur Orthodoxie ausbaue. Auf der Landessynode der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern erklärte Landesbischof D. Hermann Dietzfelbinger, der Referent der EKD für das Gespräch mit Rom, man müsse jetzt den rechten Mittelweg zwischen einem „sperrigen Protestantismus“ und ökumenischem Enthusiasmus finden. Der Besuch von Kardinal Bea in Genf habe den Weg zu neuen Begegnungen geöffnet, den die Protestanten aufgeschlossen beschreiten müßten, auch wenn sie das Ende des Weges noch nicht sehen (epd, 2. 3. 65).

„Tatsachen eilen den Dogmen voraus...“?

Das Hamburger „Sonntagsblatt“ (28. 2. 65) nannte es schlicht „ein ökumenisches Datum“, daß „Rom Genf besucht“. Es hob die Bedeutung der Persönlichkeiten hervor, die ein solches Ereignis zuwege gebracht haben, und meinte zu dem großen Bibelexegeten Kardinal Bea, es könnte sein „wesentliches Lebenswerk sein“, die absolute Integrität des katholischen Dogmas „ins Gespräch mit Kirchen zu bringen, deren Weg durch die Geschichte andere Bekenntnisse markieren“. In „Christ und Welt“ (26. 2. 65) schrieb der kirchenkritische Publizist Hans-Jürgen Schultz in einem nicht sehr ausführlichen Bericht „Keine hurtigen Unionspläne“, der Besuch des Kardinals sei mehr als eine Höflichkeit gewesen. Es sei mehr ge-

schehen, denn er kam nicht mit leeren Händen. „Er hat seinen Gastgebern ein Geschenk überreicht“, dessen Bedeutung hoch zu veranschlagen sei. Durch die Zustimmung zu dem vorgeschlagenen Konsultativausschuß würden „die vielfältigen Gespräche der vergangenen Jahre institutionalisiert. Man dürfte sich kaum dem Vorwurf der Überbewertung aussetzen, wenn man diese Einrichtung für ein denkwürdiges Datum in der Geschichte der Verständigungsbestrebungen der christlichen Kirchen hält. Aber freilich: mit den Chancen wachsen die Probleme...“ Jedenfalls werde in Zukunft „immer häufiger von Rom und Genf die Rede sein... Mit einem schroffen Entweder-Oder kann man das Verhältnis der Kirchen zueinander nicht mehr beschreiben. Sie sind längst in eine Phase des Gebens und Nehmens und des wechselseitigen Aufeinanderangewiesenseins eingetreten. Die Tatsachen — so scheint es — eilen den Dogmen voraus.“ So hofft der bekannte Kirchenkritiker.

Delegation des Ökumenischen Patriarchen überbringt die Beschlüsse von Rhodos III

In einer feierlichen Audienz empfing Papst Paul VI. am 15. Februar die griechischen Metropoliten Meliton von Heliopolis und Theira und Chrysostomos von Myra, die als Abgesandte des

Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel Auftrag hatten, die Beschlüsse der Dritten Panorthodoxen Konferenz von Rhodos den interessierten Kirchen — der römischen, anglikanischen und altkatholischen — offiziell mitzuteilen. Die Empfänge und Gespräche im Vatikan und bei anderen römischen Stellen verliefen in einer Atmosphäre gegenseitiger Aufgeschlossenheit und großer Herzlichkeit. Die gesamte erste Seite des „Osservatore Romano“ vom 15./16. Februar 1965 war dem Ereignis gewidmet, das P. Duprey, Untersekretär im Päpstlichen Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen, weitblickend und optimistisch kommentierte.

Für ihre aus den Beschlüssen der letzten Panorthodoxen Konferenz abgeleitete *gesamtorthodoxe* Mission waren die beiden Hierarchen in hervorragender Weise qualifiziert, Metropolit Meliton als Vorsitzender zweier, Metropolit Chrysostomos als Sekretär dreier Panorthodoxer Konferenzen. Nach ihrem Besuch in Rom fuhren sie weiter zum Oberhaupt der Altkatholiken in Utrecht und anschließend zum anglikanischen Erzbischof von Canterbury. In beiden Fällen unterrichteten sie nicht nur über die Dritte Panorthodoxe Konferenz, sondern vereinbarten Verhandlungen über die Herstellung voller Communio und über theologische Fragen („Church Times“, 26. 2. 65). Jetzt zeigte sich die Tragweite des vom Ökumenischen Patriarchen mit kluger Bedachtsamkeit durchgesetzten Beschlusses (Rhodos III), daß das Ökumenische Patriarchat als Sprecher der Gesamtorthodoxie die Konferenzergebnisse den anderen Kirchen offiziell mitzuteilen hat. Ohne diese Ermächtigung, die nach außen hin als eine reine Prestigefrage erscheinen mochte, hätte das Patriarchat Konstantinopel lediglich als eine der autokephalen Kirchen — nicht als Sprecher aller — den weiteren Kontakt mit Rom pflegen können. So aber konnte es das Wenige, das es den autokephalen Kirchen zur Stützung seines Ehrenprimats hatte abgewinnen können, jetzt wahrnehmen, um in der Verbindung mit der ihm als autokephalen Kirche zustehenden Einzelinitiative die entscheidende Phase zur Vorbereitung des Dialogs mit Rom energisch einzuleiten.

Es zeigte sich während der Anwesenheit der beiden griechischen Metropoliten in Rom ferner, welche Ausstrahlungskraft von der symbolträchtigen Begegnung zwischen Papst und Patriarch in Jerusalem ausgeht. In seinem mit großer Herzlichkeit an den Papst gerichteten Schreiben erinnerte Patriarch Athenagoras an das Treffen, das von der christlichen Welt mit Erleichterung und großer Hoffnung aufgenommen worden sei. Metropolit Meliton erinnerte an „den großen Augenblick von Jerusalem“, wo Papst und Patriarch „die Tür zur Versöhnung aufstießen, den Dialog der Liebe einleiteten und der ganzen Welt die große Realität und den erhabenen Namen der ungeteilten Kirche Christi vor Augen führten“. Auch Paul VI. bekannte in seiner Erwiderung, daß ihm die Begegnung von Jerusalem für sein ganzes Leben zur „Quelle unaussprechlicher Empfindungen“ geworden sei.

In seiner Begrüßungsansprache gab Metropolit Meliton einen Abriss des von den Orthodoxen auf drei Konferenzen erarbeiteten Programms der Einheit. „Unser orthodoxer Orient hat im Bestreben, die alte Einheit, die Schönheit und den Ruhm der Kirche wiederherzustellen, nie aufgehört, für die Vereinigung aller zu beten und mit den anderen Christen zur Entfaltung des ökumenischen Geistes der Versöhnung zusammenzuarbeiten, und wenn er sich in diesen letzten Jahren besonders der römisch-katholischen Kirche, der Schwesterkirche, der Sie vorstehen, zuwandte, hat er seit der Ersten Panorthodoxen Konferenz von Rhodos den Ausbau der Beziehungen mit ihr im Geiste Christi zu einem der von ihm verfolgten Ziele gemacht. Auf der Zweiten Panorthodoxen Konferenz hat er sodann grundsätzlich beschlossen, auf gleicher Ebene den Dialog mit ihr zu beginnen. In einstimmiger Bestätigung seines Wunsches nach diesem Dialog stellte er letzthin auf der Dritten Panorthodoxen Konferenz darüber hinaus ein Programm auf, um dieses heilige Anliegen zu fördern und es schrittweise, auf sicherer Grundlage, zu verwirklichen und zum Erfolg zu führen.“ Der Metropolit kündigte an, daß die Orthodoxen kraft Beschluß von Rhodos III „und auf Anordnung des Heiligsten Ökumenischen Patriarchen, der diesen Beschluß in vorgesehener Weise ausführt“, mit dem Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen in Verbindung zu treten beabsichtigen, um „die verehrungswürdige römisch-katholische Kirche“ über die von allen orthodoxen Kirchen gefaßten Beschlüsse zu informieren. Dies geschehe in der vom Papst auf mancherlei Weise gestärkten Überzeugung, daß die römische Kirche ebenfalls vom Wunsche erfüllt ist, nach gebührender Vorbereitung im günstigen Zeitpunkt das theologische Gespräch zwischen den Kirchen zu beginnen. „Der Herr verleihe dieser Mission Erfolg, damit sie zum gesegneten Beginn eines systematischen Bemühens zur Entwicklung brüderlicher Beziehungen zwischen unseren beiden Kirchen werde..., daß wir schnell zum eigentlichen theologischen Dialog kommen... und den lichten Tag des Herrn heraufführen, da wir in West und Ost, wie ehemals unsere gemeinsamen Martyrer, Bekenner und Väter, vom selben Brot essen, aus demselben Kelch trinken und denselben Glauben bekennen.“

In der entgegenkommenden Reaktion Pauls VI. auf die nach großen Schwierigkeiten möglich gewordene Initiative des Patriarchen von Konstantinopel zeigte sich erneut das innere Einvernehmen zwischen Papst und Patriarch. Paul VI. ließ keinen Zweifel über die in seinen Augen entscheidende Wichtigkeit des Besuchs der griechischen

Metropolitanen, in dem er den Beginn des „Dialogs der Liebe und der schrittweise wiedergewonnenen Brüderlichkeit“ sah. Es war keineswegs eine rhetorische Übertreibung, wenn er das Ereignis mit den Worten des Psalmisten feierte „Haec dies quam fecit Dominus, exultemus et laetemur in ea!“ (Ps. 117, 24).

Mit dieser Begegnung, sagte der Papst in seiner Erwiderung an die Delegierten, sei eine jahrhundertlange geschichtliche Periode zu Ende gegangen, und eine neue Etappe in den Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem orthodoxen Osten sei angebrochen. Er sei beglückt über die „Weisheit und den Realismus“ des von den Delegierten skizzierten Programms. Das war Wertschätzung und Anerkennung der Bemühungen des Patriarchen von Konstantinopel, die verschiedenen orthodoxen Kirchen dem gemeinsamen Gespräch mit Rom geneigt zu machen. Zahlreichere und brüderlichere Kontakte müßten auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens eine Atmosphäre schaffen helfen, die zu gegebener Zeit einen fruchtbaren theologischen Dialog zu beginnen gestatte.

Hier sei auf einen Übermittlungsfehler hingewiesen, der sich in einem Teil der italienischen Presse und im Ökumenischen Pressedienst eingeschlichen hat und zu Mißverständnissen führen kann. Paul VI. hat nicht von der Aufnahme eines „zweiten“ theologischen Dialogs gesprochen, wie in falscher Übermittlung von secondo (zweiter) für fecondo (fruchtbarer) gemeldet wurde (öpd, 18. 2. 65). Das Mißverständnis wurde offenbar dadurch begünstigt,

daß zwischen der jetzt eingeleiteten vorbereitenden Phase als dem „Dialog der Liebe“ zwischen Rom und den einzelnen autokephalen Kirchen und dem angestrebten theologischen Dialog mit der Gesamtorthodoxie unterschieden wurde.

Vorbereitung des theologischen Dialogs

Man muß erinnern, daß die Panorthodoxe Konferenz den eigentlichen (theologischen) Dialog einem späteren Zeitpunkt vorbehalten wissen wollte und die einzelnen orthodoxen Kirchen nur zu brüderlichen Beziehungen mit Rom ermächtigte. Ein diesen Rahmen überschreitender Alleingang Konstantinopels könnte alles Erreichte wieder in Frage stellen. So erläuterte P. Duprey, daß sich diese erste Phase des Dialogs auf der Ebene der sich mit verschiedener Intensität entwickelnden Beziehungen zwischen Rom und jeder der orthodoxen Kirchen bewege und als Vorbereitung des zukünftigen theologischen Dialogs zwischen der katholischen Kirche und der Gesamtorthodoxie zu betrachten sei. Aber schon diese erste Phase sei mehr, indem sie die vom Papst in der Predigt zu Grottaferrata angerufene fundamentale Gemeinsamkeit im Glauben, in der einen Taufe, im selben Priestertum mit der Feier des einen Opfers des einen Heilands der Kirche ins Bewußtsein rufe und aktualisiere. Daher seien diese Begegnungen schon jetzt mehr als eine Vorbereitung, nämlich „die Realisierung der ‚schon existierenden, wiewohl unvollständigen und verwundeten Einheit‘“.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Die Dogmatische Konstitution „Über die Kirche“

Am 21. November 1964 wurde bei der Abschlußfeier zur Dritten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils die Dogmatische Konstitution De Ecclesia von Papst Paul VI. feierlich promulgiert (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 179). Der authentische Text des Dokuments ist Latein. Er wurde in den „Acta Apostolicae Sedis“ vom 30. Januar 1965 veröffentlicht. Wir geben hier die im Auftrag der deutschen Bischöfe besorgte deutsche Übersetzung wieder. Sie hat folgenden Wortlaut:

PAULUS BISCHOF

DIENER DER DIENER GOTTES

ZUSAMMEN MIT DEN

VÄTERN DES HEILIGEN KONZILS

ZUR FORTWÄHRENDEN ERINNERUNG

DOGMATISCHE KONSTITUTION

ÜBER

DIE KIRCHE

Erstes Kapitel

Das Mysterium der Kirche

1. Christus ist das Licht der Völker. Darum ist es der dringende Wunsch dieser im Heiligen Geist versammelten Heiligen Synode, alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, zu erleuchten,

indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet (vgl. Mark. 16, 15). Die Kirche ist nämlich in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innerste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit. Deshalb möchte dieses Konzil das Thema der vorausgehenden Konzilien fortführen und Wesen und universale Sendung der Kirche den Gläubigen und aller Welt eingehender erklären. Die gegenwärtigen Zeitverhältnisse geben dieser Aufgabe der Kirche eine besondere Dringlichkeit, geht es doch darum, daß alle Menschen, die heute durch vielfältige soziale, technische und kulturelle Bande einander immer enger verbunden werden, auch ihre volle Einheit in Christus erlangen.

2. Der ewige Vater hat die ganze Welt nach dem völlig freien, verborgenen Ratschluß seiner Weisheit und Güte erschaffen. Er hat auch beschlossen, die Menschen zur Teilhabe an seinem eigenen göttlichen Leben zu erheben. Und als sie in Adam gefallen waren, verließ er sie nicht, sondern gewährte ihnen jederzeit Hilfen zum Heil um Christi, des Erlösers, willen, „der das Bild des unsichtbaren Gottes ist, der Erstgeborene aller Schöpfung“ (Kol. 1, 15). Alle Erwählten aber hat der Vater vor aller Zeit „vorhergekant und vorherbestimmt, gleichförmig zu werden dem Bild seines Sohnes, auf daß dieser der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern“ (Röm. 8, 29). Die aber an Christus glauben, beschloß er in der heiligen Kirche zusammenzurufen. Diese begann sich schon seit dem Anfang der Welt abzuzeichnen; in der Geschichte des Volkes Israel und im Alten Bund wurde sie auf wunderbare Weise vorbereitet¹, in den letzten Zeiten